

Laienfrömmigkeit und Weltheiligung

Zur Sendung der Laien der DDR in Kirche und Welt*

Bischof Joachim Wanke, Erfurt

Ich erspare mir ausholende theologische Überlegungen über die Frage, was ein Laie ist. Wir sind uns einig: Das Wort ist unglücklich gewählt. Hinter dem Wort „Laie“ steht eine historische Entwicklung, die sich vom Geist des Neuen Testamentes und der frühen Tradition der Kirche weit entfernt hat. Bei aller Beachtung der Eigenständigkeit und Besonderheit des priesterlichen Dienstes in der Kirche müssen wir doch sagen: Die Kirche hat nur eine einzige Sendung. Sie soll das Evangelium Jesu Christi selbst treu leben und in Tat und Wort aller Welt bezeugen. In dieser Aufgabe sind Priester und Weltchristen grundsätzlich zusammengespannt. Beide haben den Auftrag, die Welt für Christus zu heiligen; beide sollen die Kirche als den geisterfüllten Leib des Herrn auferbauen, damit die Kirche immer mehr erfahrbar das werde, was sie dank der Gnade des erhöhten Herrn tatsächlich schon ist: die Keimzelle der neuen Welt Gottes. Man kann also nicht trennen: Die Priester sollen sich mit dem Aufbau der Kirche beschäftigen, die Laien mit der Heiligung der Welt. Zum einen ist in der Kirche auch beträchtlich viel „Welt“, zum anderen kann der Priester ohne die Laienchristen höchstens ein Bischofliches Ordinariat aufbauen – aber das ist eben (Gott sei Dank) nicht Kirche! Es bleibt dabei: Priester und Laien sollen – jeder von seinem Auftrag, von seinem „Stand“ aus, am gemeinsamen Werk Hand anlegen, d. h. sie sollen „sich selbst als lebendiges und heiliges Opfer darbringen, das Gott gefällt“ (Röm 12,1). Und sie sollen gemeinsam „stets bereit sein, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die (uns) erfüllt“ (1 Petr 3,15). Also: sie sollen zusammen mit dem Herrn Opfergabe für den Vater werden und in der Hand des Herrn missionarisches Werkzeug zur Rettung der Welt. Die gute Tradition der Kirche, daß ein Priester die heilige Messe nicht allein feiern soll, ist für mich ein sprechender Hinweis auf dieses vom Herrn gewollte Miteinander. Eine „richtige“ Eucharistiefeier kann nicht ohne Priester, aber auch nicht ohne gläubiges Gottesvolk gefeiert werden. Kirche gibt es nur als gegliederte Einheit.

* Der vorliegende Beitrag des Apostolischen Administrators von Erfurt und Meiningen wurde als Excerpt eines Vortrags erstellt, den Bischof Joachim Wanke beim Treffen der Leiter geistlicher Bewegungen im Raum der DDR 1987 in Erfurt gehalten hat.

Die Redaktion

Bleiben wir nun bei der Frage: Was will Gott in dieser geschichtlichen Stunde von uns als Christen, als Mütter und Väter, als Ingenieure und Hausfrauen, als Lehrlinge und Rentner, als Verheiratete und Unverheiratete, als hauptamtliche und ehrenamtliche kirchliche Mitarbeiter? Welchen Beitrag können die geistlichen Gemeinschaften leisten?

Verantwortung statt spiritueller Akrobatik

Mir kommt es manchmal – besonders im Gespräch mit manchen Theologiestudenten und Priestern – vor, als ob wir in der Kirche nicht mehr „den Wald vor lauter Bäumen“ sähen, d.h. als ob wir vor den angeblich so vielen komplizierten und schwierigen Aufgaben, die wir als Christen, aber auch als Priester und Seelsorger in Kirche und Welt haben, kapitulieren müßten. Das wäre etwa so, wie wenn eine Hausfrau sich durch einen Kochkurs so in Verwirrung setzen ließe, daß sie sich nun vor lauter Angst, etwas falsch zu machen, nicht mehr an den Kochtopf traut. Sie hat dann vielleicht ein wissenschaftliches Kochdiplom, aber ihre Familie müßte hungrig!

Gott will nichts Kompliziertes oder Gekünsteltes von uns. Er verlangt keine geistlichen „Verrenkungen“ von uns, als ob wir gleichsam zu spirituellen Artisten werden müßten. Gott ist kein Gott nur für spirituelle Hochleistungssportler, er ist vielmehr ein Gott für uns einfache, geplagte, hin- und hergerissene Menschen. Er will und kann geliebt werden mitten in der Berufsaarbeit, mitten in Ehe und Familie. Er weiß sich den Schlauen und Einfältigen, den Feinsinnigen und Grobschlächtigen, den Fortschrittlichen und den mehr Konservativen, er weiß sich den ganz normalen Menschen zu offenbaren, und er ist uns auch in der DDR-Luft nicht ferner als den Aposteln am See Gennesaret!

Es gilt also nicht die Ausrede, mit der sich heute manche Gemeindemitglieder vor der Heiligung des Alltags drücken, wenn sie etwa sagen: „Ich bin für Höheres nicht geeignet!“ – „Das ist für mich zu kompliziert!“ – „Ich bin doch nur ein schlichter Christ, ein Fußvolk-Katholik ohne höhere Ambitionen!“ Das klingt sehr demütig und bescheiden, aber dahinter steht entweder das Mißverständnis, über das wir eben geredet haben, oder aber letztlich ein unbußfertiges Herz, das die eigene Unwilligkeit zur Umkehr mit falscher Selbstbescheidung und angeblicher Demut verkleidet.

Gott will etwas ganz Einfaches von uns, das freilich in dieser Einfachheit und Ganzheitlichkeit auch das Schwerste ist: Er will den Menschen zur freien, liebenden Selbstübergabe an sich bringen. Er möchte (im Bild

gesprochen), daß die Sportler nicht am Rand des Beckens stehenbleiben und über die beste Art des Schwimmens Dispute abhalten, sondern daß sie sich ein Herz fassen und in das kühle Naß hineinspringen. Ob dann einer krault oder auf dem Rücken schwimmt, ob einer einen eleganten Schwimmstil vorlegt oder nur einen zum Wegschauen – das alles ist nicht entscheidend. Gott ist kein Ästhet – und er hat Geduld mit uns allen. Hauptsache, „wir lassen uns los“, alles andere wird sich finden, oder besser gesagt: Gott sorgt dann schon, daß wir von Ihm gefunden werden.

Ich habe bei diesem Gedanken etwas ausführlicher verweilt, weil er mir in der konkreten Auseinandersetzung, in der Ihr als Glieder einer geistlichen Bewegung oftmals in den Gemeinden steht, wichtig und hilfreich erscheint. Euer Weg ist nicht ein besonderer Weg christlicher Spiritualität bzw. der Christusnachfolge. Er ist vielmehr *Euer* konkreter Weg, den Euch Gottes Geist gezeigt hat, auf dem Ihr (Du und Dein Ehepartner, Du als Priester oder Seelsorgehelferin, Du in Deiner Gruppe und in Deinem Freundeskreis) Jesus Christus neu entdeckt habt als Quelle des Lebens, als Meister und Herrn, dem Ihr Euch anvertrauen könnt. Wenn Ihr von anderen auf diese angebliche „Besonderheit“ Eures Weges (als Fokolare, als Mitglieder der Schönstattfamilie, als einer, der von der Charismatischen Gemeindeerneuerung oder vom Neokatechumenat her geprägt ist, usw.) angefragt werdet, dann steht mutig zu diesem Weg als *Eurem* persönlichen konkreten Weg, aber fragt dann auch zurück: „Und wie sieht das bei Dir aus? Wie verwirklichst Du Glaube, Hoffnung und Liebe konkret in Deinem Leben?“ Und wenn der andere dann auch versucht, seine geistlichen Erfahrungen in der Christusnachfolge zu berichten, sie zu bezeugen, dann wird wahr, was in 1 Petr 4,10 gesagt wird: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“ Das ist meine grundsätzliche Sicht der geistlichen Bewegungen und Aufbrüche, die Gottes Geist unserer Kirche jetzt (wie auch schon früher!) schenkt: Sie sind uns geschenkt, so daß wir damit einander auferbauen. Es gibt kein Christenleben ohne Spiritualität. Jeder hat nur dem vom Herrn geschenkten Geist ganz persönlich zu antworten, gleichsam dem von Gott geschenkten Rohstoff eine konkrete künstlerische Gestalt zu geben, damit eben unverwechselbar *meine* Nachfolge Jesu daraus wird und nicht eine abstrakte, blasse, unpersönliche Glaubensideologie, der der Lebenssodem fehlt. Im übrigen gilt, was Paulus sagt: „Wer sich einbildet, etwas zu sein, obwohl er nichts ist, der betrügt sich. Jeder prüfe sein eigenes Tun. Dann wird er sich nur im Blick auf sich selbst rühmen können, nicht aber im Vergleich mit anderen.“ (Gal 6,3f)

Entdeckung des Schatzes

In einem zweiten Gedankengang möchte ich nun auf die Vielfalt des in den einzelnen Bewegungen geschenkten Gnadenreichtums und dessen Bedeutung für unsere Kirche eingehen. Gottes Volk trägt ja keine Einheitsuniform. Es gleicht eher einem bunten Strauß von Blumen, manche davon stammen aus gepflegten Gärten, manche kommen vom Feldrain, manchmal ist auch eine Stacheldistel darunter – aber alles wird zusammengehalten in der einen Form und in der durchtragenden Sinngebung: eben „Blumenstrauß“ für jemanden, für Gott zu sein.

Ehe ich auf die Vielfalt der Gaben eingehe, möchte ich zunächst einen Grundzug der heute sich präsentierenden Bewegungen nennen, der wohl ihnen allen (aber eben nicht nur ihnen!) gemeinsam ist: Eine neue Erfahrung der Freude an Gott. In meinen Begegnungen mit einzelnen katholischen Christen bzw. Gruppen, die von spirituellen Aufbrüchen in der Kirche geprägt sind, konnte ich das mehrfach und überzeugend erfahren: Hier sind Menschen, die eine Entdeckung gemacht haben, die (biblisch gesprochen) einen „Schatz“ entdeckt (oder wiederentdeckt) haben, der große Freude in ihrem Leben ausgelöst hat. Ich möchte meinen, daß in diesem Urimpuls der „Überraschung“, der „Freude des Gefunden-Habens“ (bei allem Wissen darum, daß man auch weiterhin ein Suchender bleibt!) das Wirken des Heiligen Geistes in unserer Kirche zu spüren ist. Der anglikanische Schriftsteller C. S. Lewis hat seine Autobiographie überschrieben mit: „Überrascht von Freude“ (Surprised by Joy). Diese Freude kommt überzeugend dort zum Vorschein, wo sie gleichsam wie nebenbei und ohne Aufhebens zu einschneidenden Lebensänderungen bzw. zu neuen Verhaltensweisen führt, die denen, die nichts „entdeckt“ haben, verwunderlich vorkommen bzw. gar verdächtig, etwa: jede Woche einen ganzen Abend füreinander freihaben; auf einen Teil des Gehalts freiwillig verzichten; ein drittes oder viertes Kind annehmen; in Gemeinschaft oder in der Familie frei beten; der Freude an Gott auch körperlich-ganzheitlich Ausdruck geben; das Gebet und die Schriftbetrachtung für wichtiger halten als das Fernsehen usw. Ich nenne diese Dinge, nicht weil andere Christen sie nicht üben und kennen würden, sondern weil ich den Eindruck habe, daß sie hier aus einer geistlichen Ursprünglichkeit und Frische heraus aufbrechen, die diesen Handlungsweisen den Geruch des „asketischen Hochleistungssports“ nehmen. Das merkt man daran, wenn jemand, auf diese Veränderung im eigenen Leben hin angesprochen, sich darauf nichts einbildet bzw. dies gar für selbstverständlich hält. Er sagt etwa: „Ich kann gar nicht anders, weil das Staunen über Gott mich dazu drängt.“

Wir wollen freilich realistisch sein: Auch hier sind „Hochstimmungen“ nicht auf Dauer und gleichmäßig durchzutragen. Vor allen Dingen geht es auch nicht vordergründig um Gemütsstimmungen. Darum ist folgendes wichtig: Jede spirituelle Bewegung hat eine charakteristische Ausprägung, ein spezifisches geistliches „Profil“, von dem her der einzelne, der sich diesem prägenden Geist öffnet, auch getragen wird. Eben deshalb sucht Ihr die Gemeinschaft, die häufige Begegnung in der Gruppe, das gemeinsame Gebet und Handeln, um Euch gegenseitig auf Eurem Nachfolgeweg zu stützen und um das zu leben, was Ihr aus der Fülle der von Gott geschenkten Gaben und Gnaden als besonders wichtig erkannt habt. Jede der Gemeinschaften tritt gleichsam durch eine andere Tür in das Haus ein. Freilich, es ist für alle das gleiche Haus.

Die Früchte des Geistes

Begabungen sind Chancen, die verpflichten. Welche Erwartungen habe ich an die einzelnen geistlichen Bewegungen, und wie können diese als (überwiegend) Laienbewegungen zur Erneuerung der Kirche und zur Durchdringung der Welt mit dem Geist Christi beitragen?

Auch hier sei zunächst an eine mehr grundsätzliche Einsicht erinnert. Es ist eine allgemein menschliche Erfahrung: Bestimmte Wirkungen stellen sich nur ein, wenn man sie nicht ausdrücklich anstrebt. Oder anders gesagt: Man kommt manchmal auf Umwegen schneller ans Ziel. Im nachhinein erweisen sich die scheinbaren Umwege als der kürzeste Weg. Wer nicht einschlafen kann, wird nicht dadurch zum Schlaf kommen, daß er dauernd an seine Schlaflosigkeit denkt oder sie zu bekämpfen sucht, oder wer in eine schweigende Runde hineinruft: „Jetzt wollen wir uns aber einmal fröhlich unterhalten“, der wird wohl noch betroffeneres Schweigen als Frucht seiner gutgemeinten Bemühung ernten. Nein, bestimmte Früchte wachsen nicht auf Kommando. Sie wachsen von allein, wie nebenbei, ohne daß man es merkt.

So ist es auch im Reich der Gnadenordnung Gottes. Sicher, auch dort muß es planvolles Überlegen und zielgerichtetes Bemühen geben. Paulus hat nicht aufs Geratewohl missioniert, sondern strategisch gedacht. Und Elisabeth von Thüringen hat nicht nur fallweise Barmherzigkeit geübt, sondern ein ordentliches Krankenhaus eingerichtet. Aber was Paulus und Elisabeth kennzeichnet ist eben, daß sie nicht nur Organisatoren oder Sozialmanager waren, sondern Mystiker und Heilige. Sie waren ganz beim Herrn, darum konnten sie ganz bei den Menschen sein – mit Herz und Verstand. Eben das ist meine Bitte und Erwartung an Euch

alle: Seid ganz – und immer mehr – beim Herrn! Dann werden sich von allein Früchte des Geistes einstellen, die der Herr wachsen und reifen läßt und deren Aussehen und Geschmack wir heute noch nicht erkennen können.

Schlimm wäre es, wenn in Eurer Mitte ein, wenn auch noch so frommes und apostolisch-missionarisch ausgerichtetes Zweckdenken sich ausbreiten würde, das sagt: „Wir wollen der Kirche und allen anderen mit Gewalt unsere Nützlichkeit beweisen. Jedes Jahr 10 bis 50 Bekehrungen, wieder eine Lücke ausgefüllt, die durch fehlende Ordensschwestern entstanden ist, wieder den Stand an Mitgliedern um 10 Prozent angehoben“ usw. Sosehr wir uns nicht ganz von solchen menschlichen Überlegungen und Eitelkeiten freimachen können (auch der Erfurter Bischof vergleicht manchmal heimlich die Liste seiner Priesteramtskandidaten mit denen anderer Jurisdiktionsbezirke!), so unnütz und auf Dauer schädlich sind sie. David wird dafür bestraft, daß er eine Volkszählung und eine Erfassung seiner Wirtschafts- und Militärressourcen in Israel durchführen ließ. Worauf es also ankommt, ist dies: sich tiefer in das zu versenken, was Gottes Geist Euch jeweils aus der Fülle seines Reichtums eröffnet hat; echte, überzeugende geistliche Kompetenz zu gewinnen; immer intensiver das zu leben, was in Euch brennt, und zu leben in durchhaltender Treue, die vor Gott wohlgefälliger ist als der begeisterte Aufbruch am Anfang. Wichtiger ist das, was Ihr selbst lebt, als was Ihr bei anderen bewirken könnt. Wichtiger ist, daß wir selbst Salz werden und beibehalten, als daß wir uns um die Verteilung von Salz bemühen. Wo echtes Salz ist, bleibt die Wirkung nicht aus. Jesus hat in vielen Bildern und Gleichnissen auf diese verborgene Kraft Gottes hingewiesen, die gerade dort zum Zuge kommt, wo man nicht mit ihr rechnet. Diese Zuversicht möchte ich Euch gern vermitteln.

Was weiter im einzelnen an Erwartungen von mir an Euch als engagierte und für die Kirche sich mitverantwortlich wissende Christen besteht, kann ich abschließend nur in Stichworten andeuten – und ich stelle das unter den eben genannten Vorbehalt, aus diesen Punkten jetzt kein „Kampfprogramm“ zu machen.

Kirche sind wir

Eure Spiritualität könnte helfen, in den einzelnen Christen das Wissen zu stärken: Wir *alle* sind Kirche, nicht nur die Priester und Bischöfe, nicht nur die Hauptamtlichen in der Kirche. Der Zustand der Pfarrgemeinde, der christliche Geist des Eichsfeldes und der Rhön, die Atmosphäre in unseren Dekanaten und Jurisdiktionsbezirken hängt auch von

mir, von uns ab. Was in der Kirche geschieht oder was in ihr nicht geschieht, welches Bild wir für die Außenstehenden abgeben – das ist auch meine, unsere Sache.

Verbindlichkeit

Das Leben Eurer Gruppen und Bewegungen könnte den Geist der religiösen Ernsthaftigkeit und Entschiedenheit in unseren Gemeinden beleben. Tödlich für den geistlichen Grundwasserspiegel unserer katholischen Kirche ist ja weniger das konkrete Versagen in Schuld und Sünde, als vielmehr die blasierte Haltung, die alles, besonders das geistliche Mühen anderer, ironisiert, die eigene Haltung im Unverbindlichen lässt und den Anspruch, katholisch sein zu wollen, mit der eigenen Unbußfertigkeit in ein Dauerarrangement bringt. Hier gilt das Wort der Offenbarung des Johannes: „Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist..., werde ich dich aus meinem Mund ausspeien.“ (Offb 3,15f) Die Unverbindlichkeit, eine für uns wohl typische Krankheit, ist ein gefährlicher Virus. Er bedroht das ganze christliche „Immunsystem“, weil er das Mark unseres Glaubens angreift.

Glaubwürdige Einfachheit

Eine wichtige Aufgabe Eurer Spiritualität sehe ich in der Chance, die Einfachheit und Unkompliziertheit des christlichen Grundaktes für Außenstehende deutlich zu machen. Einfachheit meint nicht „Unbedarftheit“. Wir müssen um die Vielschichtigkeit der heutigen Welt, menschlicher Situationen und auch um die Unauslotbarkeit der Glaubensgeheimnisse wissen. Einfachheit meint hier aber das Vertrauen, in einigen wenigen, aber zentralen Grundakten das Ganze christlicher Existenz erfassen zu können, sich nicht zu verlieren, in religiösen Absonderlichkeiten und Spezialgebieten, die für Außenstehende wie ein Buch mit sieben Siegeln erscheinen müssen; eine Sprache zu finden, die verständlich ist, die die Mitte der Glaubensgeheimnisse ausspricht und die dennoch zu Herzen geht. Ich bin überzeugt, wo einer etwa zum Geheimnis der Einheit im Herrn vorstößt, zum Begreifen der Taufe als Befreiung vom Bösen, wo er den Glauben an Gottes Vorsehung neu lebt, wo er zur Einsicht kommt, daß Gottes Geist in allen Fügungen des Lebens zu ihm spricht, wo er Maria entdeckt als unsere Mutter und Schwester im Glauben – da eröffnen sich von allein Zugänge zu den anderen Glaubensartikeln, letztlich zur Fülle des Katholischen.

Kirchlichkeit

Ein weiteres Stichwort: kirchliche Spiritualität. In den geistlichen Bewegungen ist eine neue Offenheit für das Geheimnis der Kirche aufgebrochen. „Kirche“ ist mehr als ein Interessenverband religiös oder spirituell Gleichgesinnter. Gerade in Eure Reihen können sich Menschen hineindrängen, die ihre subjektiv erfahrene Religiosität zum letzten Maßstab für sich bzw. die christliche Glaubensgestalt machen. Hier ist große Wachsamkeit geboten. Eure Bewegungen müssen katholisch weit bleiben. Das werden sie, wenn Ihr begreift, daß die Kirche ein lebendiger Organismus ist, in den wir hineingeboren werden und dem wir als lebendige Glieder angehören. „Glieder“ stehen im Austausch, in lebendiger Verbindung mit dem Ganzen. Wenn sie sich separieren, sterben sie ab. Ohne Bild: Kirchliche Bewegungen müssen im Strom der apostolischen Tradition stehen, die uns das Evangelium als viva vox, als verkündetes, zugesagtes Wort vorstellt, als eine wahrhaft „vorgegebene“ Größe, an der *wir* Maß zu nehmen haben, nicht umgekehrt das Evangelium an uns! Es gibt ja in unseren Herzen diese unausrottbare Tendenz, das Evangelium unseren Bedürfnissen anzupassen, nach dem Motto: „Das darf doch Jesus Christus nicht gesagt haben.“ – „Das kann doch die Kirche nicht von mir wollen ...“ usw.

Zum anderen müssen kirchliche Bewegungen im Austausch mit der Gesamtkirche stehen, in gleichsam horizontaler Communio. Das zu ermöglichen, anzuregen und zu begleiten ist eine der wichtigen Aufgaben des bischöflichen und priesterlichen Amtes. Was dem Austausch im Glauben und in der Liebe dient, sollte in jedem Fall gefördert werden. Natürlich kommt es auch hier auf die Wachsamkeit und die Gabe der Unterscheidung der Geister an, aber im Normalfall schadet eine Ghetto-Mentalität mehr als Offenheit und Interesse für das, was der Geist Gottes in anderen Ortskirchen bewirkt.

Der „Welt-Dienst“ des Christen

Wie könnte Euer Beitrag für eine spirituelle Durchdringung der Welt, gleichsam Eure „Sauerteig-Funktion“ für die DDR-Gesellschaft ausschauen? Auch hier sei nochmals gesagt: Leben in Kirche und Welt sind nicht absolut zu trennen. Was in unseren Familien geschieht, hat Bedeutung für die Ausstrahlungskraft der Kirche in diesem Land, und wie wir Liturgie feiern, steht in einer inneren Beziehung zu unserer Haltung und Gesinnung im Berufsleben. Es gibt nichts rein Kirchliches und Weltlich-

Profanes! Gebet ist „Welt-Dienst“, und im Pflegeheim eine Nachtwache übernehmen, kann Gottesdienst sein, würdiger als eine feierliche Vesper im Erfurter Dom.

Auch nochmals: „Welt-Dienst“ der katholischen Christen in der DDR. Was könnten Stichworte sein? Ich möchte jetzt nicht die inhaltlichen, materialen Bereiche durchmustern, in denen Weltheiligung durch uns Christen passiert. Es kommt im Grunde alles in Frage, was unsere Alltagswelt bestimmt: Ehe und Familie, Berufarbeit und Freizeitgestaltung, Schule und Weiterbildung, gesellschaftlicher Einsatz und Engagement in der Pfarrgemeinde, Verhalten im Freundeskreis und in der Verwandtschaft usw. Ich möchte vielmehr auf einige formale Gesichtspunkte aufmerksam machen, die meines Erachtens in der Mitte unseres Glaubensvollzuges ihre Wurzeln haben und – auf die verschiedenen Lebensbereiche übertragen – wahrhaft weltverändernde Konsequenzen haben.

Lebenskultur

Der Christ und christliche Gruppen sollten darin auffallen, daß sie „Stil“ haben. Ich meine nicht, wir sollten „Ästheten“ werden. Was ich meine ist dies: Unser Glaube an Gott als den Schöpfer dieser Welt kann und soll uns Kultur geben, eine Weltfrömmigkeit, die sich im „kulturvollen“ Umgang mit der Schöpfung und untereinander auswirkt. Wir sollten einmal intensiver darüber nachdenken, was das ist: Kultur der ehelichen Liebe und des ehelichen Lebens, Kultur des Sonntags, Umgangsformen in kirchlichen Gruppen und Häusern, aber eben nicht nur dort! Wie sprechen wir miteinander? Wie feiern wir miteinander? Ja bis zu solchen Kleinigkeiten: Wie ziehen wir uns an? Wir leben in einer Umwelt, die häufig eine nivellierende, kulturzerstörende Wirkung auf das Leben und die Beziehungen der Menschen zueinander zeitigt, in einer ökonomisch orientierten „Kosten-Nutzen-Welt“, in der an den Kühen das Euter das Wichtigste ist und an den Kindern, daß sie einmal Ingenieure oder Spitzensportler werden können. Wir leben in einer Welt der Billig- und der Massenwaren, der Plastik-Kultur, in der das Praktische meist vor dem Schönen rangiert. Blumen und Höflichkeit stören nur. Motto ist: „Kommen wir zur Sache“, aber man vergißt, daß diese nur in der richtigen Form zu haben ist. Ich plädiere also dafür, einmal neu über den Kulturauftrag des Christentums nachzudenken. Auch als Minderheitenkirche haben wir hier einen echten Auftrag.

Bindung wagen

Ein zweiter Punkt zum Stichwort Weltauftrag des Christen: Ich nenne als Hintergrund die merkwürdige Unfähigkeit des heutigen Menschen zu Bindung und Einordnung in Gemeinschaft bei gleichzeitiger Sehnsucht nach solcher Bindung. Fähig zu Gemeinschaft und Bindung ist nur der, der auch allein sein kann. Das mag merkwürdig klingen. Aber ich bin davon überzeugt: Die vielen Kommunikations- und Partnerschaftskonflikte in Ehen, bei Priestern, in Ordenskonventen und kirchlichen Häusern röhren auch daher, daß wir nicht mehr wirklich allein, bei uns selbst sein können. Ein Christ könnte das in die Welt und in die Gesellschaft einbringen: das Aushalten der Spannung der Einsamkeit mit sich selbst (die für uns ja Zweisamkeit mit Gott ist!) und der Offenheit für Gemeinschaft, Bindung und Einordnung, die nur dort gelingen kann, wo wirkliche Persönlichkeiten, nicht Marionetten, nicht angepaßte und außengeleitete Menschen, sondern wo wirklich in sich stehende Männer und Frauen Bindung und Gemeinschaft suchen.

Es gehört zu den Charakteristika Eurer Spiritualität, daß Ihr den ‚kommunalen‘, gemeinschaftsbezogenen Aspekt des Glaubensvollzuges entdeckt habt und lebt. Christ-Sein geht nur in Gemeinschaft, aber diese ist eben keine Masse, kein Publikum, keine Konsumentengemeinschaft, auch keine Kompanie in Uniform und Gleichschritt, sondern ein spannungsvolles und interessantes Miteinander von Persönlichkeiten, deren Individualität in der Christusnachfolge nicht aufgesogen, sondern erst recht entfaltet wird. In der *communio sanctorum*, der Gemeinschaft der Heiligen, wird es mit Sicherheit niemals langweilig werden.

Also: Nicht einfach Gemeinschaft um jeden Preis, sondern Mut zum Aushalten der Spannung von Einsamkeit (vor Gott) und Gemeinschaft im Heiligen Geist. Solche Grundhaltungen sind heute wichtig: die Fähigkeit zum Ertragen von Spannung, das Warten-Können, die Fähigkeit und die Bereitschaft, zu differenzieren, Nuancen zu sehen, sich etwas schenken zu lassen, etwas reifen zu lassen. Die schreckliche Reduzierung unserer Menschlichkeit und der Fülle ihrer Ausdrucksmöglichkeiten, etwa in Liebe und Freundschaft, auf das Kalkül des Nutzens und des Erfolges, die kurzschlüssige Suche nach sofortiger Befriedigung, das ist es, was unsere Welt arm macht, ja sie zerstört. Die atomare Bedrohung der Welt ist die Außenseite einer inneren tödlichen Bedrohung der Menschheit, die aus der Vereisung unserer Gefühle, der Verarmung unserer Menschlichkeit, der „Funktionalisierung“ unseres gesamten Lebensgefüges entsteht.

Realismus

Und ein Letztes in diesem Zusammenhang: Für den Welteinsatz wäre heute von besonderer Wichtigkeit die Kraft, Unvollkommenes auszuhalten, der Versuchung zur Perfektion, dem Hang zur Vorwegnahme der himmlischen Vollendung hier auf der Erde zu widerstehen. Hier kann ich nur andeuten, daß ich um die Gefährlichkeit dieser Forderung weiß; denn schnell wird aus dem, was ich hier meine, die faule Entschuldigung gemacht, die Hände in den Schoß zu legen und die Dinge treiben zu lassen. Aber was ich meine ist dies: Christlicher Glaube weiß grundsätzlich um die Unvollkommenheit dieser Welt. Er weiß um die bleibende Gefährdetheit der menschlichen Werte wie Liebe, Treue, Wahrhaftigkeit, aber auch solcher wie Gesundheit, Erfolg und gesellschaftliche Anerkennung. Geht nicht vieles an Leid, an Enttäuschung, an zerbrochenem Eheglück und sonstwie gescheiterten Existzenzen auf Kosten überzogener, übersteigerter Erwartungen? Für viele Bereiche gilt doch: Je mehr utopische Hoffnungen geweckt werden, desto schmerzvoller ist die Ernüchterung angesichts der Realität. Ich glaube, es gäbe nicht so viele Ausreiseanträge, wenn nicht pausenlos den Menschen eingehämmert worden wäre, daß die materielle Befriedigung aller Bedürfnisse das wichtigste Lebensziel und der Maßstab für die beste Gesellschaftsform sei. Manche Ehescheidung wäre nicht notwendig gewesen, wenn nicht utopische Erwartungen an den Partner und das Leben zu zweit gestellt worden wären. Manche Frustrationen in Beruf und Alltag wären unnötig, wenn nicht überzogene Erwartungen meist an die Umwelt, an die anderen, an die Gesellschaft gestellt würden. Und ich füge hinzu: Auch manche geistliche Existenz als Priester oder Ordensmann oder Ordensfrau müßte nicht gescheitert sein, wenn man nicht an die Kirche, an die Gemeinde oder an den Ordenskonvent den Maßstab eines überanstrengten Moralismus gelegt hätte. Überanstrengte Forderungen und Hoffnungen fördern die Flucht aus dem Ethischen in das Utopische; sie müssen notwendig scheitern. Was bleibt, ist Verbitterung, Verhärtung, ist Abwendung von Gott und der Kirche.

Christlicher Mut zum Unvollkommenen

Echter Glaube in der Nachfolge Jesu ist realistisch. Er weiß, daß uns hier auf Erden nicht, auch nicht in der Kirche, schlechthin das Paradies verheißen ist. Er weiß, daß die Mitmenschen nicht besser sein müssen (!) als wir selbst, und er wird damit rechnen, daß auch uns der Widersa-

cher Gottes nicht das Kreuz und die Passion ersparen wird. Christlicher Mut zeichnet sich darin aus, auch Unvollkommenes anzustreben oder auszuhalten. Unmoralisch ist oft jener Rigorismus, der sich nur mit dem Vollkommenen zufriedengeben will.

Was dieses nüchterne Wissen des Christen, das nichts mit Resignation, noch weniger mit zynischem Nihilismus zu tun hat, für einen tapferen, durchhaltenden (!) Welteinsatz zu bedeuten hat, müßte an anderer Stelle ausführlicher erörtert werden. Was wir brauchen ist dies:

- neuen Mut zur Kultur der irdischen Wirklichkeiten,
- die vertiefte Bereitschaft, die Spannung zwischen wahren Selbststand und wirklicher Hingabe und Bindungsbereitschaft auszuhalten,
- und nüchternen Mut, sich auch dort einzusetzen, wo nicht ein glänzender Erfolg und 100prozentiges Gelingen auf uns warten.

Um es noch einmal etwas pathetisch zu sagen: Aus diesem Holz müssen die Christen geschnitzt sein, die die Welt für Christus heiligen wollen.

Der im folgenden teilweise abgedruckte Brief fand in den westdeutschen Medien ein großes Echo (vgl. *Münchener Katholische Kirchenzeitung*, Nr. 15, vom 10. 4. 1988, 3).

Die Redaktion

„Liebe Anja, Du hast mir zusammen mit Deinen Freunden die Frage gestellt, warum ein katholischer Christ nicht zur Jugendweihe gehen soll. Ich möchte Euch kurz auf Eure Frage so antworten:

1. Der katholische Christ wird gefirmt. Wir sind Jesus Christus, unserem Herrn, geweiht. Darum kommt für uns eine andere Weihe nicht in Frage.

2. Die Jugendweihe ist eingeführt worden, um Schülern, die nicht an Gott glauben und keiner Kirche angehören, eine Welt- und Lebenssicht ohne Gott zu vermitteln. Das war früher so, und das ist auch jetzt noch so. Auch heute kommen in den Vorbereitungsstunden Gott und der christliche Glaube nicht zur Sprache. Darum kann ein Christ nicht freiwillig an diesen Stunden und der Weihe teilnehmen.

3. Eine Weihe für einen Staat gibt es nirgends in der Welt, auch nicht in anderen sozialistischen Ländern. Auch wenn ein katholischer Christ nicht an der Jugendweihe teilnimmt, ist er damit nicht gegen den Staat. Daß wir katholische Christen gute Bürger sind, zeigen wir dadurch, daß wir ordentlich leben, eine gute Familie haben, zuverlässig und fleißig sind. Dazu brauchen wir keine Weihe.

Ferner möchte ich Euch auf folgendes aufmerksam machen (und Euch bitten, dies auch Euren Lehrern zu sagen):

1. Die Jugendweihe hat nichts mit der Schule zu tun. Sie wird von besonderen Jugendweiheausschüssen veranstaltet. Die Teilnahme an der Jugendweihe ist freiwillig und gehört nicht zur pflichtmäßigen Schulausbildung.

2. Der Rat des Bezirkes Erfurt hat dem Bischof zugesagt, daß eine Ablehnung der Jugendweihe keine Nachteile für die betreffenden Schüler haben darf. Wer damit droht oder solche Nachteile andeutet, handelt gegen den Willen der staatlichen Behörden.

3. Wer bei der ersten Werbung für die Jugendweihe klar gesagt hat: „Ich bin katholisch, ich gehe aus religiösen Gründen nicht zur Jugendweihe, das ist meine feste Entscheidung“, darf nicht weiter bedrängt und in Gespräche verwickelt werden. Das gilt auch für die Eltern dieser Schüler am Arbeitsplatz. Wenn das trotzdem geschehen sollte, so meldet mir das...

Bleibt frohe Christen, die Jesus gern haben.

Ich grüße und segne Euch alle

Euer Bischof Joachim Wanke.“